

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen  
**Herausgeber:** Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen  
**Band:** 34 (1982)

**Artikel:** Das Eschheimertal und sein Weiher  
**Autor:** Russenberger, Hans  
**Kapitel:** Ein Dorf verschwindet  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584716>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus der Welt der Eiszeiten, während denen wir das Geschehen nach Jahrhunderttausenden messen mussten, kehren wir zurück in unsere Zeit des Wettlaufs um Sekunden, in der oft die müssige Frage gestellt wird, ob wir uns in einer Interglazialzeit befänden oder in den nächsten Jahren eine neue Eiszeit zu befürchten hätten. Einigen heissen und trockenen Sommern folgten nach 1950 kühlerere Jahre. Aufgrund solch kurzfristiger Klimaschwankungen geisterte das Schlagwort «Die Gletscher kehren zurück» durch die Massenmedien. Die Wissenschaftler können über die Ursachen vergangener Eiszeiten nur Vermutungen äussern und vertreten unterschiedliche Ansichten, nur eines ist gewiss: Mutter Erde bewegt und verändert sich dauernd, dies gilt in physikalischem, geologischem, klimatischem wie auch biologischem Sinne. Ob der Mensch in irgendeinem dieser Bereiche Richtung oder Geschwindigkeit der Veränderungen beeinflussen kann, bleibe dahingestellt.

## Ein Dorf verschwindet

«Eschheim, so die alten auch Escha und Ascha genamset habend, ist ein Dorf gewesen, so zwüschend Beringen und Griessbach an dem ort gelegen, das noch darvon den namen Eschheimer tal hat.» So schrieb Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Schaffhauser Chronist Rüeger.

Seither ist bald ein halbes Jahrtausend vergangen, das Tal ist unbewohnt, nur am westseitigen Hang liegt, etwas erhöht, ein einzelnes Gehöft. Längst fährt der Bauer seinen Pflug über die ehemalige Siedlung, nichts erinnert mehr an das Dörfchen, nur in Maulwurfshügeln fand der «Basler» Carl Stemmler oft Topfscherben ihm unbekannter Herkunft. Um 1111 wird das Dörfchen erstmals in Urkunden erwähnt und muss bis etwa 1446 bestanden haben, vermutlich lag es nördlich des heutigen Weihers, etwa dort, wo heute bei der Forsthütte ein Pumpbrunnen aus dem nicht tief gelegenen Grundwasser dem Wanderer einen Trunk spendet. Was sich in den rund dreihundert Jahren des Bestehens Eschheims abgespielt haben muss, ist nur ein winziger Ausschnitt aus dem Geschehen der damaligen Zeit. Anfänglich gehörte das ganze Tal zum Hoheitsgebiet der Herren von Tengen im nahe gelegenen Hegau. Was diese und ihre Familien assen und tranken und was sie als Kleidung trugen, brachten die Güter ihrer Untertanen hervor. Das Holz für Bau und Heizung lieferte der herrschaftliche Wald. Es war eine für uns heutige Menschen kaum vorstellbare Welt ohne Geld. Dann kamen die Kreuzzüge, von denen unsere Schulbücher immer noch fabulieren, sie seien christlichen Seelenheils willen unternommen worden, jedoch weit mehr ganz unheiligen Handelsinteressen dienten. Sie störten den gewohnten Gang der alten Lebensweise: Kaufleute brachten aus Venedig und Genua, den Verteilungszentren für Importe aus dem

Osten, neue, bisher unbekannte Produkte und weckten neue Bedürfnisse: Teppiche aus Nordafrika, orientalische Tücher, Seide aus China. Neue Gaumenfreuden lockten mit bisher unbekanntem Gewürzen. Man schätzte allmählich bessere Kleidung, bequemere Wohnräume. Alle diese verlockenden, aber zu Wucherpreisen angebotenen Waren liessen sich weder mit einigen hundert Eiern noch mit Schinken oder einigen Scheffeln Korn begleichen, die Händler verlangten Geld, Gold und Silber, das der Tengener Freiherr nicht besass. Deshalb borgte er bei einigen wohlhabenden Schaffhauser Bürgern einige hundert Dukaten. Sie konnten das Gesuch seiner Durchlaucht nicht gut abschlagen, auch war es unchristlich, dafür Zinsen zu nehmen, aber sicherheitshalber wollten sie eine schriftliche Bürgschaft. Und wenn seine Gnaden beim Würfelspiel Schulden gemacht hatte und wieder Geld brauchte, musste er wieder ein Stück seiner Rechte preisgeben. So verpfändete der stets geldbedürftige Freiherr von Tengen Stück um Stück seiner Hoheitsrechte im Eschheimertal an die Stadtadeligen, die ihren Besitz weiterverkauften oder -vererbten. Bürger- und Klosterbesitz löste den Adelsbesitz allmählich ab. Die vielen Handänderungen und Erbteilungen verursachten mancherlei Streit. So strengte ein Stadtadeliger, Heinrich von Rossberg, 1388 einen Prozess gegen das Kloster Allerheiligen an und musste sich vom Vertreter dieses Klosters sagen lassen, dass in Eschheim «holz und veld, ekker und wisan» Eigentum des Gotteshauses seien. Ein schiedsrichterlicher Spruch aus dem Jahre 1464 wies Ansprüche der Herren von Ehingen ab, die behaupteten, ihr Vetter Hans Fridbolt<sup>10</sup> sel. habe «in vergangenen ziten, als das dorf Escha abgangen und die gueter bulass<sup>11</sup> gelegen sien, etliche gueter für das Vogtrecht zu sinen handen genommen».

Eschheim war also 1464 verlassen, Äcker und Wiesen unbestellt. Was war geschehen? Was hatte die Eschheimer Herren und Knechte bewogen, ihr weites, sonniges Tal mit der Stadt einzutauschen? Mancher Leser mag einwenden, dass zu jenen Zeiten, als das Münster, die Klosterbauten und viele, prächtige gotische Bürgerhäuser entstanden, die Stadt eben eine heile Welt gewesen sei, in der es weder lärmende Lastwagen noch üble Abgase der Autos und Ölheizungen gegeben habe und man von Umweltverschmutzung noch nichts wusste. Die alten Chroniken geben ein anderes Bild: Die engen, lichtlosen Gassen waren erfüllt vom Gestank der Küchenabfälle, von Müll und anderem Unrat, der einfach auf die Strasse geworfen wurde, es roch nach Schweinestall und ungewaschenen Menschen.

Ich habe erwähnt, wie die Lehensherren allmählich immer ärmer, die Stadt immer reicher wurde und ihre Bürger damit zu immer grösserer Macht gelangten. Deshalb sagten die Menschen im Mittelalter, dass Stadtluft freie Luft sei. Damals

<sup>10</sup> Die von Ehingen und Fridbolt waren Stadtadelige, die Vogtrechte im Eschheimertal besassen.

<sup>11</sup> bulass = unbebaut

begann eine Zeit der Landflucht, eine Abwanderung in die Städte, die sich auf unsere Tage hin mit der Entwicklung der Industrie bis ins Extreme gesteigert hat. Wir erleben heute die Entvölkerung vieler Bergdörfer, die Abwanderung der Jugend in die Städte. Man mag diese Entwicklung bedauerlich, ja bedenklich finden, doch niemand würde daran denken, der Jugend diese Flucht verbieten zu wollen. Die mittelalterliche Welt war anders, kannte die Freiheit der Niederlassung nur für wenige Privilegierte. Dr. Karl Schib schreibt in seiner «Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen»: «Die Möglichkeit, in den Besitz eines Lehens zu kommen, lockte den Adel zahlreicher, umliegender Dörfer in die Stadt. So treffen wir im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die von Schwarzach, von Griessbach, von Eschheim ...» Nur wenigen Eschheimern mag diese Landflucht frei zugestanden haben, denn ein grosser Teil des Volkes bestand aus Leibeigenen, Hörigen, die ebenso zu Grund und Boden gehörten wie Kühe und Schafe. Weder die Herren von Tengen noch die späteren adeligen und bürgerlichen Grundbesitzer, noch der Abt des Klosters hatten mit den Eschheimer Bauern zu verhandeln, wenn diese mit Land und Vieh an einen neuen Besitzer übergingen.

Als die Städte wuchsen und immer mächtiger wurden, boten allerdings manche den entlaufenen Leibeigenen eine Zufluchtsstätte. Schaffhausen war darin vorsichtig. Dr. Karl Schib schreibt in seiner bereits erwähnten Geschichte: «Grundsätzlich war die Stadt bestrebt, die Aufnahme von Unfreien aus der näheren Umgebung zu vermeiden ... Die Stadt scheint diese Regelung nicht immer eingehalten zu haben, deshalb hielten es die Hegauer Adeligen für angezeigt, beim Eintritt Schaffhausens in den Bund der Ritterschaft des St.-Georgen-Schildes (1422) die Nichtaufnahme ihrer Leibeigenen zur Bedingung zu machen.» Im städtischen «Frevelbuch», einem Strafregister des ausgehenden vierzehnten Jahrhunderts, sind jedoch manche Eschheimer Bauern wegen Raufereien aufgeführt, waren also in der Stadt ansässig. Welche Gründe mögen die Stadtherren und den Abt des Klosters Allerheiligen bewogen haben, ihre Bauern in die Stadt zu beordern, das Eschheimertal, nach heutigen Massen an die fünfzig Hektar gutes Wies- und Ackerland, brachliegen zu lassen, auf deren Einkünfte zu verzichten?

Aus dem Jahr 1401, zur Zeit der grossen Abwanderung aus den umliegenden Dörfern in die Stadt, weiss der Schaffhauser Chronist Waldkirch zu berichten, wie ein schrecklicher und gewaltiger Komet mit einem langen Schweif am Himmel gesehen wurde, worauf an einigen Orten, «insonderheit um uns herum», allenthalben gefährliche und ansteckende Krankheiten, besonders von unheilbaren und stinkenden Geschwüren entstanden. Die Erkrankten starben innert wenigen Tagen unter grossen Schmerzen. Natürlich irrte sich der Chronist in der Annahme, ein Komet sei der Unheilbringer, denn noch vergingen beinahe dreihundert Jahre, bis der Holländer Leeuwenhoek, seines Berufes Pförtner im Delfter Rathaus, im selbstgebastelten Mikroskop die ersten Mikroben entdeckte, und

weitere rund hundertachtzig Jahre sollten verstreichen, bis Louis Pasteur an einer Sitzung der Pariser Akademie prophezeite, diese winzigen Lebewesen seien die Verursacher der Pest, die gerade damals an den fernen Ufern der Wolga wütete. Im Januar 1348 brachten drei genuesische Kauffahrteischiffe eine apokalyptische Fracht aus dem Orient in ihren Heimathafen: virulente Pestbakterien, vermutlich mit ihren Hauptträgern, den Ratten. Von Genua aus breitete sich das «Grosse Sterben» den Handelsstrassen entlang wie eine riesige Flutwelle über ganz Europa aus, vererbte für wenige Jahre, überfiel die Länder von neuem und verbreitete bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein Furcht und Grauen. «Glückliche Menschen der Zukunft, die unser Leid wird Wahn und Täuschung dünken», schrieb damals der italienische Dichter und Humanist Petrarca. Ideale Brutstätten der Seuche waren vor allem die Städte mit ihren ungesunden Behausungen und übelriechenden Gassen. Zu den schlimmsten Zeiten der Schaffhauser Geschichte muss wohl der Seuchenzug der Jahre 1627 bis 1629 gehört haben. Albert Steinegger<sup>12</sup> schrieb über diese Jahre: «Die Stadt wurde buchstäblich entvölkert, und der Rat sah sich genötigt, eine grössere Anzahl Fremder ins Bürgerrecht aufzunehmen.» Ganz ähnliche Sachzwänge mögen frühere Pestjahre geschaffen haben: Es fehlten in der Stadt die Handwerker, die Rebleute zur Bestellung der vielen, die Stadt umgebenden Weinberge, die Fuhr- und Schiffsleute.

Ich bewundere die Historiker, die über Kaiser und Könige, Lehensherren und Äbte längst vergangener Zeiten so gut Bescheid wissen, ihr Denken und Planen zu deuten verstehen, aber ab und zu frage ich mich auch, weshalb sie das winzig kleine Lebewesen Bakterie so oft ignorieren, diese Mikrobe, die in den Ablauf der Geschichte bisweilen mächtiger eingegriffen hat, als königliche und geistliche Herrscher je dazu imstande waren. Könnte man aus dieser Sicht das Verschwinden des Dörfchens Eschheim verstehen? Der Historiker möge dies als Frage eines in historischen Belangen Unbewanderten verstehen, der vor winzigen Mikroben stets mehr Respekt verspürte als Ehrfurcht vor politischen Grössen.

## Zwei Weiher entstehen

Elektrische Energie lässt sich nicht speichern, sie muss im selben Augenblick produziert werden, in dem man sie benötigt. So war im alten Rheinkraftwerk der Stadt Schaffhausen tagsüber, wenn alle Motoren in den Fabrikanlagen liefen, Elektrizität oft Mangelware, während des Nachts das Wasser des Rheins unbenutzt an den Turbinen vorbeifloss. Bereits um die Jahrhundertwende tauchte deshalb der Gedanke auf, mit der bisher unbenutzten Wassermenge elektrisch

<sup>12</sup> Albert Steinegger: Die Pest. Aus Schaffhauser Beiträge, 15. Heft, 1938